

Je mehr Wohlstand, desto weniger anteilige Ausgaben für Essen: ein positiver Zusammenhang? ¹

In den USA entfallen heute rund 6% der Konsumausgaben aufs Essen. Vor hundert Jahren waren es noch 40%, so viel wie heute in vielen grossen Entwicklungsländern. Aber nicht jede Entwicklung in den USA ist nachahmenswert.

Martin Lanz, Washington / Lucien Baumgartner 2.11.2017, 06:30 Uhr

Je nach Land wendet die Bevölkerung unterschiedlich hohe Anteile ihrer Konsumausgaben fürs Essen auf. Je höher der Entwicklungsstand, desto geringer der Anteil der Essensaufwendungen, so das grobe Postulat. Tatsächlich ist Nahrung neben Schutz und Unterkunft sowie Bekleidung eines der drei menschlichen Grundbedürfnisse. Steigen die Einkommen, können diese Bedürfnisse einfacher gedeckt werden; über die Zeit nimmt deshalb insbesondere der Anteil der Essensausgaben am Gesamtkonsum ab.

Es überrascht deshalb nicht, dass die USA mit ihrem hohen Pro-Kopf-Einkommen unter mehr als achtzig ausgewählten Ländern mit unterschiedlichem Entwicklungsstand den niedrigsten Anteil der Essensausgaben aufweisen. 2016 hat laut vom US-amerikanischen Landwirtschaftsdepartement (USDA) aufbereiteten Euromonitor-Daten jeder Amerikaner Konsumausgaben von 38 461 \$ getätigt, wovon aber «nur» 2408 \$ fürs Essen gedacht waren. Der Anteil der Nahrungsmittelausgaben an den gesamten Konsumausgaben betrug demnach 6,3% - unter den untersuchten Ländern ist das der niedrigste Wert.

Dieser untere Spitzenplatz kommt zustande, weil die Amerikaner insgesamt sehr viel konsumieren, verglichen mit anderen Industrieländern aber fürs Essen, in Dollar ausgedrückt, eher wenig ausgeben (müssen). In der vorliegenden Gegenüberstellung weist beispielsweise die Schweiz höhere Pro-Kopf-Konsumausgaben auf. Weil Essen in der Schweiz aber vergleichsweise teuer ist und weil möglicherweise mehr teures oder qualitativ hochwertigeres Essen konsumiert wird, geben die Schweizer pro Kopf umgerechnet in Dollar rund 50% mehr als die Amerikaner fürs Essen aus. Die Quote der Schweiz kommt deshalb auf 8,7% zu liegen, fast zweieinhalb Prozentpunkte über jener der USA.

Hier wird am wenigsten für Essen ausgegeben

Land	Anteil Essensausgaben (%)	Gesamter Konsum (USDollar)
Vereinigte Staaten	6,3	38.461
Singapur	6,7	19.219
Großbritannien	8,1	24.541
Schweiz	8,7	41.942
Kanada	9,1	23.700
Irland	9,5	20.851
Österreich	9,6	23.636
Australien	9,7	30.079

¹<https://www.nzz.ch/wirtschaft/je-hoehler-der-wohlstand-desto-kleiner-der-anteil-der-essensausgaben-ein-uneingeschraenkt-positiver-zusammenhang-ld.1321011>

Land	Anteil Essensausgaben (%)	Gesamter Konsum (USDollar)
Deutschland	10,6	21.207
Dänemark	11,3	24.938

Hier wird am meisten für Essen ausgegeben

Land	Anteil Essensausgaben (%)	Gesamter Konsum (USDollar)
Turkmenistan	38,0	4.312
Ukraine	38,0	1.417
Vietnam	38,7	1.582
Aserbajdschan	39,3	2.279
Guatemala	40,8	3.550
Pakistan	41,9	1.169
Philippinen	41,9	2.209
Kasachstan	42,8	4.079
Kamerun	45,5	988
Kenya	52,2	1.214
Nigeria	58,9	1.745

Werden Länder, deren Bevölkerungen derzeit noch viel mehr ihres Haushaltsbudgets fürs Essen aufwenden als jene in reichen Industriestaaten, ihre Anteile dank steigenden Einkommen über die Zeit reduzieren können? Der Blick auf die Erfahrungen der USA zeigt, dass der Weg einerseits nicht unbedingt linear sein muss und dass andererseits eine geringe Quote vielleicht nicht nur positiv zu werten ist.

Der Wirtschaftshistoriker Robert Gordon hat zu diesem Thema in seinem Werk «The Rise and Fall of American Growth» Überlegungen angestellt und die ersten grossangelegten US-Studien zusammengetragen, welche das Konsumverhalten von amerikanischen Haushalten aufzeichnen. Die ältesten verfügbaren Untersuchungen gehen auf die Perioden 1888-91, 1901, 1917-19 und 1935-36 zurück. Dabei fällt auf, dass die Konsumausgaben der Privathaushalte über die Zeit stiegen, der Anteil der Essensausgaben aber zwischen 1888 und 1919 nicht abnahm, sondern zwischen 41% und 43% fluktuierte. Erst die vierte Studie, jene für die Periode 1935-36, zeigt eine Abnahme der Quote auf 34,7%.

Das muss man sich zunächst einmal vor Augen führen: In Bezug auf den Anteil an den Konsumausgaben, der fürs Essen eingesetzt wird, waren die USA vor hundert Jahren dort, wo heute Länder wie die Ukraine, Pakistan, die Philippinen, Kasachstan, Kenya und Nigeria stehen.

Amerikaner kommen auf den Geschmack

Wieso aber ging die Quote in den USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht zurück? Eine Antwort auf diese Frage ist, dass sich die Essensgewohnheiten, die Technologie und damit auch die Struktur der Essensausgaben veränderten. Als Beleg dafür präsentiert Gordon Daten zum Konsum verschied-

dener Lebensmittel. Daraus wird etwa ersichtlich, dass der Fleischkonsum gemessen in Pfund pro Person von 1900 bis 1929 recht stark zurückging, während jener von Gemüse, Milchprodukten, Eiern, Zucker und Kaffee zunahm. Der Nahrungsmittelkonsum pro Kopf blieb derweil mengenmässig relativ konstant.

Das Essen wurde also in dieser Zeit abwechslungsreicher und qualitativ hochwertiger, nicht zuletzt dank den verbesserten Transportmöglichkeiten, der zunehmenden Verbreitung von Kühlsystemen und der vermehrten Verarbeitung von Rohwaren. Dazu kam der Einfluss der Zuwanderer und entsprechende Anpassungen der US-Nahrungsmittelproduktion an sich wandelnde Präferenzen.

Bei all den Betrachtungen über die Zustände in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gilt es zu bedenken, dass kaum je «Normalität» herrschte und Vergleiche über die Zeit hinweg deshalb mit Vorsicht zu geniessen sind. Die von 1920-33 währende Prohibition, die schwere Wirtschaftskrise ab 1929 und die US-Kriegswirtschaft von 1942-45 mit ihren Produktionsverboten und Rationierungen beeinflussten das Konsumverhalten stark.

Nachhaltiger Rückgang der Essensquote ab 1950

Dennoch waren laut Gordon im Jahr 1940 die Ernährung und die Nahrungsmittelvermarktung bereits relativ «normal», und man war näher an den Bedingungen von heute als an jenen von 1870. Bis der grosse Rückgang des Anteils der Essensausgaben einsetzte, dauerte es allerdings noch einmal rund zehn Jahre. [Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ging auch mit phänomenalen Produktivitätsfortschritten in der amerikanischen Landwirtschaft einher.](#)

Zur Nachverfolgung der Entwicklung eignet sich eine Datenreihe des USDA, welche die Essensausgaben ins Verhältnis zum verfügbaren Einkommen setzt. Daten liegen seit 1929 vor, und sie zeigen einen Höchstwert von 25% für das Jahr 1933, auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise in den USA. Danach geht der Anteil bis 1944 auf 17,9% zurück und stieg dann bis 1947 noch einmal auf 23% an. Von da an geht die Quote mit kurzen Unterbrüchen zwischen 1957 und 1958 und in den 1970er Jahren stetig zurück und erreichte 2004 ihren bisherigen Tiefststand von 9,5%. Seither hat sie zwar die 10%-Marke nie mehr überschritten, sie ist aber auch nicht weiter zurückgegangen.

Noch knapp 10% des verfügbaren Einkommens entfallen in den USA auf Essensausgaben

Zwischen 1940 und 2010 hat sich, wie schon in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, auch die Zusammensetzung der aufgenommenen Nahrung verändert. Beispielsweise hat die Bedeutung von Geflügelfleisch stark zugenommen wie auch jene von Fetten und Ölen, Früchten und Gemüsen. Anders als zwischen 1900 und 1940, als der Nahrungsmittelkonsum mengenmässig relativ konstant blieb, wird seit 1940 in Amerika aber immer mehr gegessen. Der Konsum ist laut den von Gordon zusammengetragenen Daten von 1350 Pfund pro Person pro Jahr (3,7 Pfund pro Tag) bis 2010 auf 1564 Pfund pro Person pro Jahr (4,3 Pfund pro Tag) gestiegen.

Das spiegelt sich in der Entwicklung der Kalorienaufnahme. Gordon kommt zum erstaunlichen Schluss, dass die Menge der aufgenommenen Kalorien in den vergangenen 200 Jahren in den USA kaum Veränderungen erfuhr - bis etwa vor 30 Jahren. Um 1800 betrug der tägliche Kalorienkonsum pro Person etwa 3000, und dieser Wert stieg über viele Jahrzehnte hinweg nur unwesentlich auf etwa 3200 im Jahr 1980. Seither hat der Kalorienkonsum aber um satte 20% zugenommen.

Zäsur um 1980 herum

Amerika ist denn auch an einen Punkt gekommen, wo sinkende Anteile der Essensausgaben kaum mehr uneingeschränkt als Indikator für einen steigenden Wohlstand interpretiert werden können. Über die ganze US-Bevölkerung gesehen, gelten nämlich heute ein Drittel aller Erwachsenen und ein Fünftel aller Kinder als fettleibig. [Im internationalen Vergleich sind die USA damit ein Ausreisser](#). Laut Gordon ist mehr als die Hälfte des 20%igen Anstiegs der Kalorienaufnahme seit 1980 auf Fette und Öle zurückzuführen und der überwiegende Teil des Rests auf Mehl und Getreide (und nicht etwa Zucker). Diese Extra-Kalorien werden dabei vor allem unterwegs und nicht zu Hause konsumiert.

Die Unterscheidung zwischen der Verpflegung «zu Hause» und der Nahrungsaufnahme unterwegs - bzw. ausser Haus - ist aufschlussreich. Während Ersteres einem Grundbedürfnis entspricht, ist Letzteres vielleicht nicht gerade ein Luxus, aber doch eher eine Option. Es überrascht deshalb nicht, dass der Anteil der Essensausgaben «zu Hause» an den gesamten Konsumausgaben von rund 25% im Jahr 1950 auf heute noch etwa 7,5% zurückgegangen ist, während jener für die Verpflegung «ausser Haus» seit Jahrzehnten mehr oder weniger stabil bei etwa 5% liegt. Das heisst, dass in einer relativen Betrachtung die Bedeutung des Auswärtsessens ständig zugenommen hat. Tatsächlich machten die Essensausgaben «ausser Haus» im Jahr 2013 bereits 70% der Ausgaben für die Verpflegung «zu Hause» aus, nachdem dieser Wert 1950 erst 29% betragen hatte.

Fettleibigkeit als soziales Problem

Gordon weist allerdings die These zurück, dass Fettleibigkeit in der Entwicklung der (relativen) Essenspreise oder in technologischen Phänomenen gründe. Zwar habe es immer wieder Auf- und Ab-Bewegungen bei den Preisen gegeben, aber über die Zeit sei der relative Preis der Ernährung «zu Hause» erstaunlich stabil geblieben. Der relative Preis der Verpflegung «ausser Haus» sei derweil stetig gestiegen, was gegen die Überlegung spreche, dass der Konsum frittierten Nahrungsmittels und von «Supersize»-Süssgetränken in Fast-Food- und anderen Restaurants die erhöhte Inzidenz von Fettleibigkeit erklären könnte.

Nicht gelten lassen will Gordon auch den Versuch, Fettleibigkeit mit der zunehmenden elektronischen Unterhaltung und der abnehmenden körperlichen Betätigung zu erklären. Südkoreanische Teenager seien noch verrückter auf Videospiele als Amerikaner, aber kaum fettleibiger, meint der Ökonom.

Vielmehr ist Fettleibigkeit für Gordon ein soziales Problem. Denn was die USA von anderen Industrieländern unterscheidet, sei das Ausmass an Ungleichheit und Kinderarmut. In armen Haushalten sässen Kinder untätig vor dem Fernseher und ässen billige Lebensmittel mit hohem Fett- und Cholesterolgehalt. In bessergestellten Haushalten käme dagegen Salat auf den Tisch, bevor die Kinder zu ihren sportlichen Aktivitäten gebracht würden.

Gordon zitiert eine Studie des USDA, wonach [Kinder und Frauen, die Anspruch auf den Bezug von Essensmarken haben](#), eine höhere Wahrscheinlichkeit zeigen, übergewichtig zu sein. Es scheine einen systematischen Zusammenhang zwischen Ungleichheit und Fettleibigkeit zu geben, folgert der Wirtschaftshistoriker.